

Franz Tumler

Literaturpreis

Laas

19. - 20. September 2019

www.tumler-literaturpreis.com

Die bisherigen Preisträger/innen des Franz-Tumler-Literaturpreises



2017
Julia Weber (CH)
Publikumspreis:
Stephan Lohse (DE)

Die Jury des Tumlerpreises 2017 prämiert ein Werk, das sich durch seine funkelnde Sprache und seinen Rhythmus ebenso auszeichnet wie durch seine Welthaltigkeit und Dringlichkeit, seinen feinen Humor und sein virtuoses Spiel mit verschiedenen Erzählperspektiven. Der Roman handelt von zwei Geschwistern, die sich um ihre unstete alleinerziehende Mutter kümmern und in diesem Prozess eine faszinierende Gegenwelt aufbauen. Das Buch ist ein beklemmendes Kammerspiel und das Zeugnis einer Geschwisterliebe, wie man sie in der Gegenwartsliteratur sonst nicht findet. Der Tumler-Preis 2017 geht an Julia Weber für ihren Erstlingsroman „Immer ist alles schön“.

Der Tumler-Preis 2017 geht an Julia Weber für ihren Erstlingsroman „Immer ist alles schön“.



2015
Kristine Bilkau (D)
Publikumspreis:
Petra Hofmann (CH)



2013
Björn Bicker (D)
Publikumspreis:
Barbara Aschenwald (A)



2011
Joachim Meyerhoff (D)
Publikumspreis:
Astrid Rosenfeld (D)



2009
Lorenz Langenegger (CH)
Publikumspreis:
Lea Gottheil (CH)



2007 **Emma Braslavsky (D)**

7. Franz-Tumler-Literaturpreis



von links: Ferruccio Delle Cave; Maria Raffainer, Ludwig Fabi, Margit Kuntner, Wilfried Stimpfl, Verena Tröger, Katrin Klotz und Brigitte Schönthaler

Die Gemeinde Laas, der Bildungsausschuss Laas, Literatur im Südtiroler Künstlerbund und der Verein der Vinschger Bibliotheken vergeben im September 2019 zum siebten Mal den Franz-Tumler-Literaturpreis. Es handelt sich um einen Preis für Erstlingsromane. Der von der Südtiroler Landesregierung gestiftete Franz-Tumler-Literaturpreis ist mit 8.000 Euro dotiert und mit einem mehrtä-

gigen Schreibaufenthalt in Laas verbunden. Die Jury entscheidet nach öffentlichen Lesungen und Debatten, wem der Preis zugesprochen wird.

Außerdem vergibt der Verein der Vinschger Bibliotheken einen Publikumspreis, welchen die Leserinnen und Leser der Südtiroler Bibliotheken und das Saalpublikum bestimmen.

Das Organisationsteam:

Andreas Tappeiner
Verena Tröger
Ferruccio Delle Cave
Brigitte Schönthaler
Katrin Klotz
Raimund Rechenmacher
Margit Kuntner
Kathrin Renner
Maria Raffainer
Ludwig Fabi
Wilfried Stimpfl

Bürgermeister der Gemeinde Laas
Kulturreferentin der Gemeinde Laas
Südtiroler Künstlerbund, Kurator des Preises
Bildungsausschuss Laas
Südtiroler Künstlerbund
Verein Vinschger Bibliotheken
Bibliothek Franz Tumler Laas
Bibliothek Franz Tumler Laas
Öffentlichkeitsarbeit
Bezirksservice Bildungsausschüsse

Alle Veranstaltungen des Franz-Tumler-Literaturpreises 2019 sind frei zugänglich.

Die Finalistinnen und Finalisten

Der Preis wird an deutschsprachige Schriftstellerinnen und Schriftsteller vergeben, die im Zeitraum der Ausschreibung vom 1. Januar 2019 bis zum 15. Mai 2019 einen Erstlingsroman publiziert haben.



Marko Dinić

Die guten Tage - Roman
Wien: Paul Zsolnay Verlag

geboren 1988, lebt in Wien

Marko Dinić wurde 1988 in Wien geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend in Belgrad. Er studierte in Salzburg Germanistik und Jüdische Kulturgeschichte. *Die guten Tage* ist sein erster Roman. Er wurde von Gerhard Ruiss nominiert.



Leseprobe:

Wir fahren schon seit einer Stunde. Die Grenze zwischen Österreich und Ungarn passierten wir ohne größeres Aufsehen. Obwohl Wien keine Autostunde entfernt war, überkam mich dennoch, je weiter wir Richtung Osten vordrangen, eine Art dunkle Vorahnung, ein Gefühl der Beklommenheit, das ich gut kannte und das sich nicht einfach abschütteln ließ. Beim ersten Blick aus dem Fenster zog ein dünner Wolkenschleier am Himmel auf, einige in der Ferne noch ruhende Windräder reckten die Stahlglieder in den leichten Nachmittagswind.

Wie eine schlechte Gewohnheit tuckerte der Bus über die Autobahn. Die Personenkontrolle durch die ungarischen Zollbeamten in Zivil kurz nach dem Grenzübergang war reine Formsache gewesen. Seit den

Vorfällen an der Außengrenze vor einem Monat war die Stimmung angespannt, und das ließen uns die lächerlich aufgeplusterten Gestalten auch spüren. Doch die auf misstrauisch getrimmten Blicke der Beamten konnten nicht über die Langeweile hinwegtäuschen, mit der sie an diesem Grenzabschnitt kontrollierten. Der Bus von Salzburg nach Niš, auch Gastarbeiterexpress genannt, war nicht die gemütlichste, aber die günstigste Reisevariante nach Serbien, auch wenn die Preise seit meiner letzten Fahrt beachtlich gestiegen waren. Das hatte unter anderem mit der Aufstockung der Flotte um drei weitere Fahrzeuge und dementsprechend viele Fahrer zu tun, wie mir die Dame am anderen Ende des Hörers mitgeteilt hatte, als ich vor wenigen Tagen mein Ticket nach Belgrad reservierte. Nun saß ich in einem dieser neuen Busse und ließ mich von meinem Sitznachbarn volllabern, einem etwas untersetzten Mann mittleren Alters, dessen euphorisches Gemüt nicht recht zur lahmen Stimmung dieser Fahrt passen wollte. Unter seinem abgewetzten Parka lugte, wenn er die Hände hob, ein knallroter, löchriger Pullover hervor. Er schwitzte stark und roch streng nach Zigaretten und billigem Aftershave. Sein schütteres Haar, zu so etwas wie einem mageren Scheitel gekämmt, überdeckte nur schlecht die von Schweißperlen übersäte Glatze. Die etwas verwahrloste Erscheinung unterstrichen seine dunklen, schlammigen Augen und die grauen Zähne, die er durch krampfhaft verzogene Lippen zu verbergen suchte. Dennoch wirkte er freundlich, seine tiefe rauchige Stimme fast vertraut. Obgleich er sich anstrengte, mir irgendetwas über den letztjährigen Visumsantrag eines Bekannten zu erzählen, führte er vielmehr Selbstgespräche, was ihn aber nicht zu stören schien. Ich war mit mei-

nen Gedanken ganz woanders, während das Euroliner-Monstrum langsam wieder die mir gut bekannte Ungarn-Geschwindigkeit aufnahm, ein gleichmäßiges Rollen auf einer nahezu kurvenlosen Autobahn, von der ich immer gedacht hatte, sie würde, einem weißen Rauschen gleich, keinen Anfang und kein Ende kennen. Die Busse fuhren jeden Tag und hielten auf ihrer Fahrt noch in Wels, Linz, Wien, Budapest, Subotica, Novi Sad, Belgrad und Kragujevac. Ich war in Wien eingestiegen. Die Gesichter der grimmig dreinblickenden Fahrer erhellten sich, als sie mich beim Einsteigen erblickten. Sie grüßten mich liebevoll, als würden sie mich von früheren Fahrten kennen, was aber nicht sein konnte – ich war vor etwa zehn Jahren das letzte Mal mit einem Gastarbeiterexpress gefahren, damals jedoch in die entgegengesetzte Richtung. Jedenfalls passten ihre roten, klobigen Nasen und aufgedunsenen Wänste zum Rest der Reisegesellschaft, die hauptsächlich aus Männern bestand – Mittfünfziger, denen die Diaspora anzusehen war, die körperliche Arbeit und der Alkoholismus, eine Mischung, die nur im Ausland so hatte entstehen können, weil es in Serbien zwar nicht an Alk, aber an Arbeit mangelte. Diese Männer schickten sich nun an, den Bus während der fast fünfzehnstündigen Fahrt in ein Biotop aus Kuriositäten und Schweinereien zu verwandeln, die hier jedoch selbstverständlich waren. Sie nuckelten unentwegt an ihren mitgebrachten Schnapsflaschen oder tranken die Biere, die die Fahrer unter der Hand für einen Euro dreißig weitergaben. Stunden voll quälenden Turbofolk-Geplärrs ergänzten den Saufbetrieb in den ersten Reihen.

Aus: Dinić, Marko: Die guten Tage.
Paul Zsolnay Verlag, Wien 2019.



Angela Lehner

Vater unser - Roman
München: Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG

geboren 1987, lebt in Berlin

Angela Lehner, geboren 1987 in Klagenfurt, aufgewachsen in Osttirol, lebt in Berlin. Sie studierte Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien, Maynooth und Erlangen. U.a. nahm sie 2016 an der Prosawerkstatt des Literarischen Colloquiums Berlin und 2017 am Klagenfurter Häschenkurs teil. 2018 war sie Finalistin des Literaturpreises Floriana.

Vater unser ist ihr erster Roman. Er wurde von Gabriele Wild nominiert.



Leseprobe:

FAHRT

Man hat mir die Hände auf dem Rücken verbunden. Ich lehne mit dem Kopf an einer blickdichten Scheibe. Obwohl niemand raucht, erzählen mir die Sitzpolster von vergangenen Nikotingenüssen. Vor mir ist ein Gitter. Und davor sitzt eine Beamtin, deren Pferdeschwanz im Fahrtwind tänzelt.

Die Klimaanlage ist aus. Ich bin überrascht. Hätte ich die österreichische Polizei einschätzen müssen, hätte ich gesagt, dass die die Klima einschalten und gleichzeitig das Fenster runterkurbeln würden. Aber nein. Haben sie gar nicht gemacht.

Ganz vernünftig sind die.

»Entschuldigung«, sag ich, »ich hätt gern etwas zu trinken.«

Keine Reaktion. Das ist mir unangenehm. Ich warte eine halbe Stunde und versuche es noch einmal.

»Verzeihung«, sag ich, »Durst.«

»An Durst hat's«, vernehme ich eine Stimme aus der Fahrerkabine.

»Ah, iatz hat's an Durst?«, sagt eine andere.

»Richtig«, sag ich, »einen Durst hab ich.« Die Polizisten bemurmeln sich untereinander. Von vorne höre ich ein »In Ordnung«. In Ordnung, denke ich mir, ist doch ganz in Ordnung diese Polizei. Was haben denn immer alle?

Fünf Minuten später halten wir vor einer Esso-Tankstelle. Die Polizisten beraten sich via Funk mit der Zentrale, dann steigt die pferdeschwänzige Beamtin aus und öffnet mir die Tür. Sie hat ein aufgemaltes Gesicht und bunte Nägel. Im Geiste nenne ich sie Maria. Neben Maria erscheint die andere Stimme aus der Fahrerkabine. Der Beamte ist klein und bullig wie ein Eierbecher.

Der Eierbecher geht jetzt in die Tankstelle. Erst als er über das Walkie-Talkie das Okay gibt, setzen wir anderen uns in Bewegung. Gut organisiert, diese Polizei, muss man schon sagen.

Die Polizistin gräbt mir ihr Nageldesign so tief in den Oberarm, dass ich fürchte, die kleinen Plastikglitzersteine könnten ihren Weg in meinen Organismus finden. Sie verbietet mir das Sprechen und bringt mich in eine Toilette. In der Kabine zieht sie mir die Hose runter und setzt mich auf die Kloschüssel. Ich krümme meine Hände zu Fäusten, damit die Finger den Toilettensitz nicht berühren, und versuche, nicht an Feuchtgebiete zu denken.

»Entschuldigung«, sag ich von unten zu ihr, »Durst hab ich.«

Sie ist überrascht, erinnert sich dann: »Ah, an Durst!« Sie stellt mich wieder auf und zieht mir die Hose nach oben.

»Danke«, sag ich. Und als ich den Ansatz eines goldenen Kettchens an ihrem Schlüsselbein erkenne: »Vergelt's Gott.«

Ich werde in den Verkaufsraum der Tankstelle gebracht. Keine anderen Gäste. Die Verkäuferin zieht den Kopf in ihren grauen Pullover zurück wie eine Schildkröte.

Maria hält mir eine Mineralwasserflasche ins Gesicht. Ich lehne mich vor und trinke aus einem roten Strohhalm.

»Ist Ihnen nicht heiß?«, frage ich die Verkäuferin nach einer Weile. Sie schüttelt den Kopf und deutet auf einen Tischventilator neben der Kasse. Ich nicke und schaue mich um. Mein Blick trifft auf einen kleinen Altar, der auf einer leeren Villacher Bier-Kiste eingerichtet ist. Auf einem randbestickten Tisch Tuch liegt ein Rosenkranz neben einem gerahmten Porträtfoto von Jörg Haider. Darüber hängt ein kleiner Jesus auf einem Kreuz herum.

»Mein Gott«, sag ich, »sind wir in Kärnten?« Die Verkäuferin nickt. Ich leere die Flasche in drei Zügen.

Vier Stunden später biegen wir in die Hütteldorfer Straße ein und jemand fängt zu summen an. Der Himmel wird schon kitschig, als das riesige, vergitterte Gelände vor uns auftaucht. Der Eierbecher steigt aus und streckt den Rücken durch. Formulare werden ausgefüllt, und ich lasse den Blick über Wien schweifen. Sommerabende versöhnen mich immer mit dem Leben.

Aus: Lehner, Angela: Vater unser.

Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München 2019.



Emanuel Maeß

Gelenke des Lichts - Roman
Göttingen: Wallstein Verlag

geboren 1977, lebt in Berlin

Emanuel Maeß, geboren 1977 in Jena, Studium der Politologie und Literaturwissenschaft in Heidelberg, Wien und Oxford. *Gelenke des Lichts* ist sein erster Roman. Er wurde von Daniela Strigl nominiert.



Leseprobe:

Vor einigen Jahren, als ich einen Abend lang vergeblich auf Dich wartete, ergab sich die Gelegenheit, wieder einmal einem Mond zuzusehen. Gelassen und ein wenig selbstgefällig ging er über meiner wachsenden Ungeduld und einer Reihenhaussiedlung auf der gegenüberliegenden Talseite auf und zog seine ewigen Bahnen. Wäre darin ein geheimer Zuspruch verborgen gewesen, hätte ich ihn vermutlich überhört. Schön war er trotzdem. Vielleicht schleppte er ein bisschen viel Biedermeier mit sich herum und für den Anlass zu grelles Silber (bei dieser Kraterlandschaft von Gesicht), aber der Talhang schien ihm zu stehen, auch die Baumkronen, die seinen Auftritt beschaulich umrahmten, erinnerten sich gerne an den Alten. Ich war nach einigen Stunden des Ausharrens und Herumlau-fens in ausreichend pathetischer Verfassung, um dieser Stimmung weiter auf den Grund zu gehen, auch und vor allem um mir ein Beispiel an jemandem zu nehmen, den man nicht einfach so warten ließ. Der sich zudem noch aus bescheideneren Ursprüngen in diese erhabene Position hinaufgearbeitet und dabei so unverzichtbar gemacht hatte, dass keine Nacht mehr an ihm vorbeikam. So weit wollte ich es gar nicht bringen, mir hätte schon gereicht, ein paar Minuten mit Dir

spazieren zu gehen. Schon erstaunlich, denn eigentlich hätte man Mitleid haben müssen mit diesem rotierenden Unfallschaden von vor viereinhalb Milliarden Jahren, dem weder Luft noch Leben, weder Götter noch Musik mitgegeben worden waren, jenem wüsten Geröllhaufen, dessen kalter Starrsinn nur noch von gelegentlichen Seufzern von Mondbeben erschüttert wurde. Seine Kreise um unseren Heimatplaneten waren nicht sonderlich anspruchsvoller als meine Kreise um Dich, nur sah er dabei nicht nur besser aus, sondern besaß, anders als ich, neben seinen charismatischen und magischen auch magnetische Fähigkeiten, die hier unten die Gezeiten anschoben, die Erdachse in einer für alle Beteiligten günstigen Neigung, sogar die Menstruation in halbwegs verlässlichen Zyklen hielten. Ich wünschte, ich hätte einfach mehr aus mir gemacht. Selbst über dem Chaos der Stadt erweckte er den Eindruck, dass sich alles in fortdauernden Bezügen abspielte, und wenn schon nicht auf einen heiligen Willen, so doch auf eine kosmische Ordnung Verlass gewesen wäre, die dazu noch einen kleinen Überhang an Wunder und Geheimnis an den Himmel hängte.

Ich setzte mich auf eine Bank. Meine fortgeschrittene Entrückung war noch nicht ganz Herrin über meinen Ärger geworden, all diese hohen Gedanken nur dem Mond mitteilen zu können. Wenn man ihn länger ansah, begann er damit, alles in sich hineinzuziehen und auch mich allmählich auszusaugen. So lösten sich mit meiner schlechten Laune irgendwann auch allerlei Gedanken und Erinnerungen und stiegen wie die Glühwürmer auf. Was mir jetzt durch den Kopf rauschte, erschien auf einer solchen Bühne naturgemäß um einiges dramatischer, fesselnder und mysteriöser. Kein Wunder, dass es solche Nächte brauchte, um

Dämonen zu beschwören, rauschende Feste oder Ostermessen zu feiern und eigentümlichen Menschen und Ideen zu verfallen. Ich schaute nochmal zum Mond hoch, hatte ihn jetzt ganz bequem vor mir. Die Julinacht war so klar, dass die Scheibe ganz blankgeputzt war, keine Schminke, keine Aura, heller offener Lichtkreis auf drängend dunklen Firmamenten. Alle Sterne und Stadtlichter waren weit in den Hintergrund gerückt, und es flimmerte nun so ausgiebig und verschwenderisch, dass die Baumkronen damit begannen, Schatten zu werfen. Ich hatte diesen Mond schon einmal so gesehen, hier, aus einem Fenster jenes Hauses, vor dessen geschlossener Tür ich gerade umgekehrt war, unter denkbar anderen Umständen.

Aus: Maeß, Emanuel: Gelenke des Lichts.
Wallstein Verlag, Göttingen 2019.

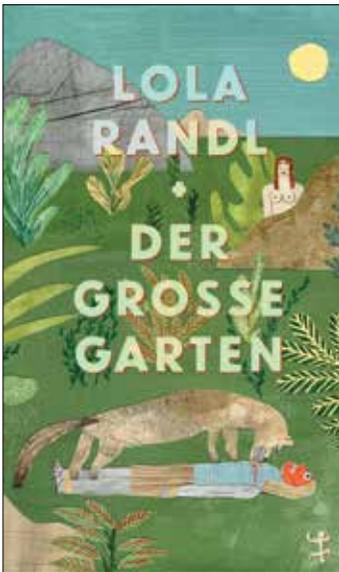


Lola Randl

Der Große Garten - Roman
Berlin: Verlag Matthes & Seitz

geboren 1980, lebt in Gerswalde

Lola Randl, 1980 in München geboren, studierte an der Kunsthochschule für Medien in Köln und arbeitet als Drehbuchautorin und Regisseurin für Kino und Fernsehen. Zuletzt entstanden die Fernsehserie „Landschwärmer“ (2014) und der Kinofilm „Von Bienen und Blumen“ (2019). Randl lebt in einem kleinen Ort in der brandenburgischen Uckermark. **Der Große Garten** ist ihr erster Roman. Er wurde von Hans-Peter Kunisch nominiert.



Leseprobe:

Pastinake

Das Einzige, was im Moment im Garten wächst, ist die Pastinake. Zweieinhalb Reihen Pastinaken stehen da im tiefsten Winter. Ihr Grün ist abgestorben, aber unter der Erde hält sich beständig die weiße Wurzel. Es ist eigentlich ziemlich viel dran an einer solchen Rübe. Genau genommen ist die Pastinake aber gar keine Rübe, sondern ein Pastinak, ein Gewächs aus der Familie der Pastinaken. Diese Familie hat vierzehn Mitglieder. Wenn man die Pastinake aus der Erde zieht, duftet sie, und wenn man sie kocht, schmeckt sie süß. Aber man kann sie nicht zu oft essen, denn auf einmal mag man sie dann nicht mehr, dann ist sie einem auf einmal zu viel.

Dann kann es passieren, dass die Pastinaken, die einem zu viel sind, in den Keller kommen und man sie dort vergisst. Ganz langsam werden sie dann immer kleiner und schrumpeliger und wenn man sich dann wieder an sie erinnert, haben sie vielleicht schon wieder ausgetrieben und wollen neue Pastinaken werden. Aber schmecken tun sie trotzdem noch. Dann fragt man sich, wie man sie so lange vergessen konnte, wo

sie doch so wunderbar sind.

Manche sagen »der Pastinak«, andere »die Pastinake«. Ich sage » die Pastinake «. Die zweieinhalb Reihen Pastinaken, die jetzt noch da stehen, stecken nun schon seit sieben Monaten in der Erde. Die Pflanze ist schon lange abgestorben und liegt braun und vertrocknet auf dem harten Winterboden. Aber die Wurzel ist frostfest. Alles, was der Pastinake geblieben ist, befindet sich jetzt in der Rübe. Ich denke, es ist die beste Zeit, sie herauszuholen. Aber ich sollte vielleicht erst noch fragen.

Das sind ja eigentlich die Pastinaken von meiner Mutter. Nur weil ich jetzt ein Gartenbuch schreibe, darf ich noch lange nicht ihre Pastinaken ernten. Ich ernte nur eine einzige, das merkt sie gar nicht, und die schenke ich dem Liebhaber.

Meine Mutter

Meine Mutter schüttelt den Kopf über mein Vorhaben, ein Gartenbuch zu schreiben. Besser als jeder andere weiß sie, dass ich viel zu wenig Geduld für den Garten habe. Ich habe ihr gesagt, mein Analytiker hätte gesagt, dass ich das tun soll, aber ich bin unsicher, ob sie es glaubt. Zumindest hat sie seitdem nichts mehr gesagt.

Meine Mutter war ihr ganzes Berufsleben lang Landschaftsarchitektin. Das war zu der Zeit, als man nur einen Beruf hatte, und den meistens sein ganzes Leben lang. Seit ich meine Mutter kenne, verbringt sie mehrere Stunden am Tag im Garten.

Ich denke, sie muss das einfach tun. Es handelt sich um eine schwere Form von Leidenschaft. Ich hatte noch nie die Ruhe, meiner Mutter beim Gärtnern zuzusehen. Sobald sie anfängt, vom Garten zu erzählen, war ich innerhalb weniger Sekunden verschwunden. Das ging ganz automatisch. Nun ist meine Mutter 73 und ich 37 und ich

stehe neben ihr, mit einem Stift und einem Zettel. Sie schüttelt den Kopf und denkt, das wäre mal wieder eine meiner Ideen. Und da hat sie natürlich auch recht.

Samen

Meistens sind die Samen in Tütchen verpackt und diese Tütchen in einer Schachtel. Im Winter sitzen die Gärtner mit ihrer offenen Schachtel da und sortieren ihre Samentütchen. Sie träumen von der nächsten Saison und machen sich Listen, welche Samen sie noch brauchen. Meistens führen sie Listen, die den ganzen Dezember und Januar über bearbeitet und dann Ende Januar endlich abgeschickt werden. Natürlich kann man das mittlerweile viel einfacher übers Internet bestellen und braucht gar keine Listen mehr, aber das ist nicht der Sinn der Sache. Pflanzenkataloge, die wieder und wieder durchblättert werden, und Listen, die man über Wochen verfeinert, kann das Internet nicht ersetzen.

Ich frage meine Mutter, ob der Same einer Pflanze das ist, was beim Menschen der Embryo ist. Meine Mutter versteht meine Frage nicht oder will sie nicht verstehen. Sie vermutet dahinter eine Provokation. Dabei ist das doch das Einfachste der Welt. Meine Mutter sagt, dass man nicht Samen, sondern Saatgut sagt. Ich schreibe das in mein Notizheft. Sie denkt, wenn so das Gartenbuch werden soll, kann das ja nichts werden.

Aus: Randl, Lola: Der Große Garten.
Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2019.



Niko Stoifberg

Dort - Roman
Zürich: Verlag Nagel & Kimche

geboren 1976, lebt in Luzern

Niko Stoifberg, 1976 in Luzern geboren, studierte Germanistik und arbeitet als Cartoonist, Journalist und Redakteur. Eine Auswahl seiner «Vermutungen», die seit 2005 als Kolumne im Kulturmagazin 041 erscheinen, liegt als „Das Blaue Büchlein“ vor; **Dort** ist sein erster Roman. Er wurde von Manfred Papst nominiert.



Leseprobe:

Ein Gefühl steigt in mir auf wie Dampf, wie eine warme Wolke, quillt aus meiner Brust, füllt mir den Kopf – jetzt weiß ich, was ich tun muss.

Hier, das Brotstück: Ich heb's auf und halte es dem Kleinen hin. Er kommt getrippelt, ohne Angst. Ein letztes Mal schau ich zu ihr: Sie ist am Telefon, noch immer, von uns beiden abgewandt. Der Kleine schaut mich fragend an, greift nach dem Brot, und ich nach ihm. Ich fasse ihn um seinen Bauch und stoße ihn vom Mauerrand.

Er klatscht auf – leiser als erwartet. Weder hat der Bub geschrien, noch hat sie sich umgedreht, noch kann ich sehen, was sich vor der Mauer unter mir abspielt. Stattdessen schreke ich zurück, erstarre, bis mein Hirn mir zu verstehen gibt: Jetzt bist du dran. Jetzt ist dein Auftritt fällig, spring. Ich springe auf, brülle «Das Kind!», vergesse, mich zu ihr zu drehen, mir das T-Shirt ausziehen, den Hechtsprung, vergesse alles, platsche bäuchlings in den See. Ein Kloß rammt sich in meinen Magen, Wasser sticht mir in die Nase, schwarzgrün, voll mit dumpfem Lärm, ich schnelle wieder hoch ins Licht, Geschrei, verliere mich im Dunkel, schlage um mich, schlage an, bekomme was zu fassen, Haare, reiße dran, das Kind!, das Kind!, es zappelt, ich kann

es kaum halten, schlucke Wasser, würge, schlucke einen Schwall Erbrochenes, ich lasse los, will hoch, nur hoch, ans Licht und an die Oberfläche, kämpfe um mein Leben, stramble, hechle, Luft!, jetzt endlich Luft!, doch gleich zieht es mich wieder runter, ein Gewicht an meinem Bein, schlingt sich um mich, ich heule auf, versuch mich loszuwinden, rudere und ringe, rettungslos, reiße das Bein nach oben, japse, stoße plötzlich an, die Mauer!, grapsche, glitsche ab, grapsche nochmals und krall mich in den Stein, ich krümme mich, greife nach unten, will das Bein hochziehen, und den Bub, versuche ihn zu halten, presse ihn an mich, wuchte ihn hoch, er droht mir zu entgleiten, klemme seinen Hals in meinem Ellenbogen fest, er gurgelt, drücke ihn gegen die Mauer, quetsche ihm ein Knie zwischen die Beine, er verkrampft sich, zuckt. Dann spüre ich, wie er erschlafft, ich streiche ihm mit meiner Wange seine Strähnen aus der Stirn, seh ihm in seine blauen Augen, sehe, wie sie enger werden, sehe, wie ein weißer Arm vom Quairand nach ihm runterlangt, ihn hochreißt, über mich hinweg, hab keine Kraft mehr mitzuhelfen, keine Kraft, den Kopf zu heben, falle ab, zurück ins Wasser.

Irgendwann, wohl nicht viel später, hocke ich auf der Quaimauer, warte, bis der nächste Krampf das Blut in meinen leeren Kopf treibt, saure Galle in den Mund. Gleich neben mir kniet sie, den Bub an ihre weiße Brust gedrückt. Sie kniet in einer Wasserlache, die nach allen Seiten ausläuft.

Wind kommt auf, es fallen Tropfen, Wetterleuchten überm See.

Ein Hund läuft her, ein Herr mit Stock, dann finden sich die Gaffer ein. Der Hund bellt los, der Herr beruhigt ihn, manche zücken Telefone. Wolken platzen, Schirme springen auf, die Leute rennen weg. Die Sturmleuch-

te beginnt zu blitzen, Donner folgt, eine Sirene, Streiflicht färbt den Regen blau, die Ambulanz biegt auf den Quai, drei Sanitäter stürmen raus, versuchen Frau und Kind zu trennen, schaffen es nur mit Gewalt, dann stürzen sie sich auf den Bub, der eine drückt, der andere bläst, der Dritte reißt ein Set aus Plastikröhren aus der Notfallbox. Sie reden kaum, hantieren still, die Gaffer drängen sich nach vorn, der Hund dreht seine Runden, schnüffelt, und sein Herr klopft mit dem Gehstock an seinen Mephisto-Schuh. Die Sanitäter stehen auf, die Gaffer werden abgewiesen, Absperrband wird ausgerollt, zwei Streifenwagen fahren vor. Sie kniet noch immer neben mir, allein, in dieser Wasserlache. Eine Polizistin eilt zu ihr, ein Polizist zum Kind. Der alte Herr hinkt weg, winkt seinen Hund zu sich, gibt ihm drei Klaps. Mir wird schwarz, das Kind ist tot.

Aus: Stoifberg, Niko: *Dort*.

Verlag Nagel & Kimche, Zürich 2019.

Die Jury



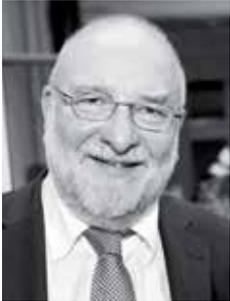
Hans-Peter Kunisch

Geboren 1962, lebt in Berlin

Geb. 1962 in Visp. Hans-Peter Kunisch verbrachte seine Jugend in den Kantonen Wallis und Aargau und besuchte das deutschsprachige Kollegium Spiritus Sanctus in Brig. Kunisch studierte Germanistik, Philosophie und Theaterwissenschaft an der Universität Freiburg und an der Ludwig-Maximilians-Universität München; 1994 promovierte er mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit an der Universität München zum Doktor der Philosophie. Seitdem ist er als freier Journalist für diverse Zeitungen tätig, u. a. für die „Süddeutsche Zeitung“, „Die Zeit“ und den „Tagesspiegel“. Seit 2000 schreibt Kunisch auch

selbst literarische Texte. 2001 Stipendiat des Literarischen Colloquiums Berlin sowie 2004 des Berliner Senats. Hans-Peter Kunisch lebt heute in Berlin und in Irland. Sein Debütroman „Die Verlängerung des Markts in den Abend hinein“ erschien 2006.

Bibl. (Auswahl): Gefährdete Spiegel, Frankfurt am Main: Peter Lang 1996. Die Verlängerung des Markts in den Abend hinein. München: Blumenbar 2006.



Manfred Papst

Geboren 1956, lebt in Greifensee

Studium der Sinologie, Germanistik und Kunstwissenschaft in Zürich. Lizentiat 1983 mit einer Arbeit zur Übersetzbarkeit chinesischer Lyrik. Zusatzstudium der Geschichte in Zürich. Zweites Lizentiat 1987. 1980 bis 1988 Tätigkeit als Übersetzer, Lektor und Herausgeber für den Diogenes Verlag und verschiedene andere Buchverlage. Mitherausgeber der Werke und Briefe Friedrich Glausers. Von 1989 bis 2001 Programmleiter des Buchverlags der Neuen Zürcher Zeitung, von 2004 bis 2012 Präsident der Thomas-Mann-Gesellschaft Zürich, seit 2002 Ressortleiter Kultur der

NZZ am Sonntag. Auszeichnungen: Zürcher Journalistenpreis (2005), Alfred-Kerr-Preis für Literaturkritik (2015). Publikationen (Auswahl): Der Jadehumpen. Chinesische Gedichte in deutschen Übertragungen. Lizentiatsarbeit. Zürich 1983; mit Julia Papst (Hrsg.): Die schönsten jüdischen Liebesgeschichten, von Heinrich Heine bis Isaac Bashevis Singer. Zürich: Diogenes 1984.



Gerhard Ruiss

Geboren 1951, lebt in Wien

Seit 1979 Vorstandsmitglied der IG Autorinnen Autoren, seit 1978 Geschäftsführer der IG Autorinnen und Autoren, von 1987 bis 1989 Vizepräsident der Grazer Autorenversammlung. 1998 Mitglied der österreichischen UNESCO-Kommission und Gründungsmitglied des „Unabhängigen Literaturhauses Niederösterreich“. Von 1984 bis 1995 Lehrbeauftragter an den Universitäten Salzburg, Innsbruck und Wien. Seit 2002 Vorlesungen und Projekte im Bereich „Kulturmanagement“ am Institut für Germanistik in Innsbruck und an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Seit 2012

Professor an der Universität Wien. Auszeichnungen (Auswahl): 2016 Niederösterreichischer Kulturpreis. Publikationen (Auswahl): *dichter schreiben keine romane. Gedichte.* Köln: edition fundamental 2004. Oswald von Wolkenstein: *Und wenn ich nun noch länger schwieg?* Lieder. Nachdichtungen, Oswald von Wolkenstein: *Herz, dein Verlangen.* Lieder. Nachdichtungen II, Oswald von Wolkenstein: *So sie mir pffiz zum Katzenlohn.* Lieder. Nachdichtungen III. Wien: Folio 2007 – 2010.



Daniela Strigl

Geboren 1964, lebt in Wien

Studium der Germanistik, Philosophie, Geschichte, Theaterwissenschaft. Essayistin und Literaturkritikerin. Seit 2007 Lehrtätigkeit am Institut für Germanistik der Universität Wien. 2003 – 2008 und 2011 – 2014 Mitglied der Jury der Tage der deutschsprachigen Literatur, 2009 Jurorin für den Deutschen Buchpreis. Auszeichnungen (Auswahl): 2001: Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik (2007), Alfred-Kerr-Preis (2013) und Berliner Preis für Literaturkritik (2015).

Veröffentlichungen (Auswahl): *In welcher Sprache träumen Sie?* Österreichische Exillyrik. (Mithg.) Theodor Kramer Gesellschaft 2007,

„Wahrscheinlich bin ich verrückt“ Marlen Haushofer – die Biographie. Wien: List 2009; *Grenzgänge.* Der Schriftsteller Karl-Markus Gauß. (Mithg.) Wien: Zsolnay 2010. *Berühmt sein ist nichts.* Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biografie. Salzburg: Residenz 2016.

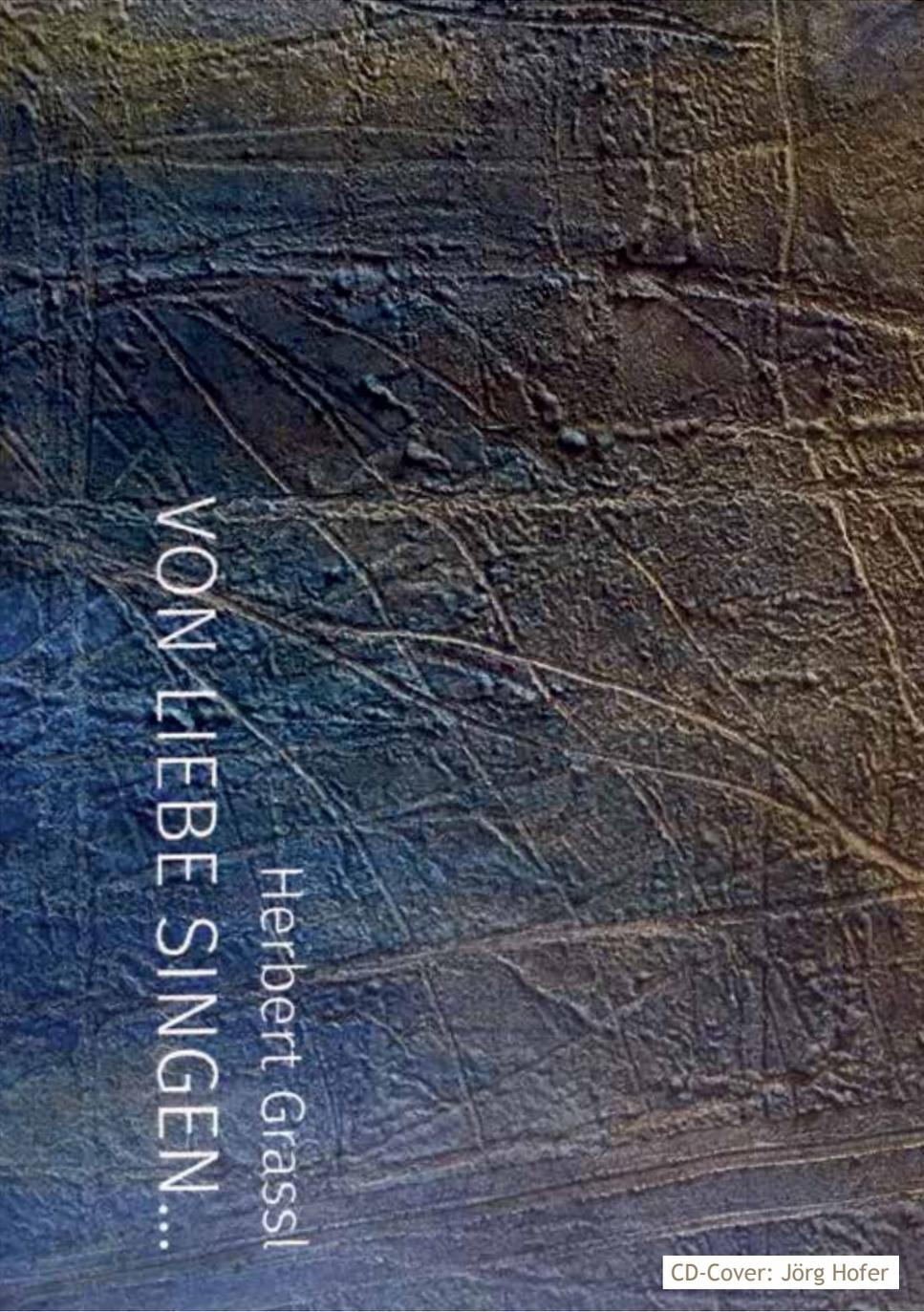


Gabriele Wild

Geboren 1982, lebt in Rum bei Innsbruck

2001 – 2006 Mitarbeiterin in verschiedenen Produktionen des Tiroler Landestheaters, 2003 – 2007 Mitglied des Literaturmagazins *Cognac & Biskotten*, 2004 Praktikum in der Programmabteilung von Radio Tirol, 2007 Mitarbeiterin der Innsbrucker Wochenendgespräche, 2007 – 2009 wiss. Mitarbeiterin am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck. Seit 2009 Freie Mitarbeiterin im Literaturhaus am Inn in Innsbruck. 2009-2010 Lehraufträge am Institut für Sprachen und Literaturen sowie im Rahmen der Organisation Kritische Uni zum Thema: *Literaturhaus am Inn:*

Konzeption, Organisation und Realisierung einer Literaturveranstaltung. 2010 – 2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungsinstitut Brenner Archiv. Seit 2015 Konzeption und Gestaltung des Lyrikfestivals Innsbruck W:ORTE.



VON LIEBE SINGEN...

Herbert Grassl

CD-Cover: Jörg Hofer

„Von Liebe singen“: Herbert Grassl interpretiert Poesie von Petrarca und Rilke Ferruccio Delle Cave

Der 1948 in Laas geborene und seit den 1970er Jahren in Salzburg als Komponist und Dirigent lebende Herbert Grassl hat sich 2018 in einer seiner letzten CD-Produktionen mit Gedichten von Francesco Petrarca und Rainer Maria Rilke auseinandergesetzt und eine Kantate mit dem Titel „Von Liebe singen“ für Altstimme und Instrumentalensemble geschaffen. Über diese neueste Erfahrung mit Dichtung schreibt Herbert Grassl im Booklet der u.a. von „Musik und Kirche“ und dem „Südtiroler Künstlerbund“ herausgebrachten Aufnahme mit dem Hofhaimer Vokalensemble und dem „Ensemble Chromoson“ unter der Leitung von Klaus Röhrig, es gehe ihm in den drei ausgewählten Liebesgedichten Rilkes weniger um Musik, sondern um eine „physikalische“ Seelendarstellung, die als komplexes Beiwerk des süßen Liedes auch Angstgefühle zum Ausdruck bringt.“ Textübertragung in Musik also, die nicht die unterschiedlichen Lesarten beider Kunstsprachen in Frage und zur Diskussion stellen will, sondern vielmehr um ganz menschliche Wahrnehmungen und Gefühle und deren Umsetzung in Ton und Klang. Der im Mai 2018 am Mozarteum in Salzburg uraufgeführte Zyklus „Von Liebe singen“ umfasst eine gute Stunde Musik für ein Alt solo, ein fünfköpfiges

Vokalensemble und sieben Instrumente. Die Verknüpfung von Petrarca-Liedern aus der berühmten Sammlung „Canzoniere“ von 1327 bis 1348 und Rilkes Gedichten von 1910 bis 1920 kam bewusst zustande. Zuerst erklingen die drei Rilke-Gedichte, wunderbar lyrisch und die bilderreiche Sprache des Dichters kongenial umsetzend, die in teilweise recht innige Gesangslinien fast unmerklich daherkommt. Das Ensemble Chromoson, das Herbert Grassl Musik gut kennt, schafft mit Geige, Cello, Flöte, Horn, Trompete, Harfe und Schlagzeug jene Atmosphäre, jenen Klangteppich, der für Rilkes Verse zwingend notwendig ist. Bei Petrarcas „Canti“ hingegen greift Grassl zuweilen weit in die Musikgeschichte zurück, nämlich in die italienische Madrigalkunst des 16. und 17. Jahrhunderts, bis zu Monteverdi und seinen Vorläufern, die Texte von Dichtern wie Petrarca, Tasso und Ariost vertonten. Alles aber bei Herbert Grassl vor dem Hintergrund zeitgenössischer Klangkultur, die aus dem Seriellen und Experimentellen hervorgewachsen ist. Der aus Laas stammende Musiker hat die Musikschule in Schlanders im Fach Trompete besucht, zunächst eine Ausbildung als Kraftfahrzeugmechaniker, dann das Musikstudium am Mozarteum in Salzburg absolviert. >>

Zu seinen Lehrern gehörten Cesar Bresgen, Boguslav Schaeffer und Irmfried Radau. Von 1983 bis 2009 war Herbert Grassl Assistenzprofessor an der Musikhochschule Mozarteum. Er zeichnet als Mitinitiator für die „Aspekte Salzburg“ verantwortlich. Von 1988 bis 1997 war er Dirigent und künstlerischer Leiter des „Österreichischen Ensembles für Neue Musik“. Ab 1989 begleitete und initiierte er vermehrt Open-Air-Musikprojekte in Österreich und Deutschland. Von Beginn an versuchte er mit seinen Kompositionen künstlerische Grenzen zu überschreiten und für seine Musik neue Räume zu schaffen, mit Großraumbespielungen, mit Verknüpfung von Musik und Malerei, Musik und Literatur sowie Theater. Zu seinen musikalischen Weggefährten gehörten namhafte Meister wie John Cage und Anestis Logothetis.

Herbert Grassls Orchesterwerke wurden unter anderem vom Radio-Symphonieorchester Wien, dem Mozarteum-Orchester und dem Saarländischen Rundfunkorchester aufgeführt. Zahlreiche Ehrungen begleiten seine Komponistenlaufbahn, so der Preis für Komposition der Republik Österreich 1979 und 1982, der Preis der Ersten Österreichischen Sparkasse 1995 und der Große Kunstpreis des Landes Salzburg für Musik 2010. Neben Orchesterwerken sind vor allem eine ganze Reihe von Vokal- und Kammermusikarbeiten aufgenommen und bekannt geworden. Mit „Pygmalion“ und „Scheherazade“ hat er auch zwei Opern geschaffen. Die Literatur spielt im Oeuvre Herbert Grassl eine immer wiederkehrende Bedeutung, so hat er schon 1986 Georg Trakls berühmtes Gedicht „Grotek“ von 1914 in Musik gesetzt. <<

Preis-Impressionen

Die Kaufleute Laas machen den Franz-Tumler-Literaturpreis durch kreative Gestaltungen im Dorf sichtbar. Die folgenden Seiten enthalten einige Impressionen davon und zeigen weitere Schnappschüsse rund um den Preis und seine Romane.





Alle bisher nominierten Romane in der Bibliothek von Laas





Die Nennungen 2019





Fotos: Franz Grassl, Maria Radtner, Konstantin Lenz

Trägerschaft und Partner:



Gemeinde Laas



Bildungsausschuss
Laas

SÜDTIROLER KÜNSTLERBUND



Verein
Vinschger
Bibliotheken

Mit finanzieller Unterstützung:



REGIONE AUTONOMA TRENINO-ALTO ADIGE
AUTONOME REGION TRENINO-SÜDTIROL
REGION AUTONOMA TRENIN-SÜDTIROL

LASA MARMO

EIGENVERWALTUNG B.N.R.



Programm

Eröffnung der Literaturveranstaltung:

Donnerstag, 19. September 2019, 19.00 Uhr
Laas - Gasthaus Krone



Öffentliche Lesungen:

Freitag, 20. September 2019,
Laas - Josefshaus

09.00 Uhr: Marko Dinić liest aus *Die guten Tage*

10.00 Uhr: Angela Lehner liest aus *Vater unser*

11.00 Uhr: Emanuel Maeß liest aus *Gelenke des Lichts*

Mittagspause

14.30 Uhr: Lola Randl liest aus *Der Große Garten*

15.30 Uhr: Niko Stoifberg liest aus *Dort*

Moderation: Christoph Pichler

Die zur Endauswahl zugelassenen Autor/innen lesen ca. 30 Minuten aus ihren Werken. An die einzelnen Lesungen schließen sich die Statements der Juror/innen und Diskussionsbeiträge der Jurymitglieder an.

Preisverleihung:

Freitag, 20. September 2019, 19.00 Uhr
Laas - Markus-Kirche

Gestiftet durch:



Deutsche Kultur

